

*Schneider, Gerhard, Die Apostelgeschichte, 2 Bände (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament V/1.2) Herder, Freiburg – Basel – Wien 1980/82. Gr.-8°, 355 + 440 S. – Ln. DM 114,- + 98,-.*

Im Vorwort zu dem zweibändigen Kommentarwerk sagt der Verfasser selber zur Zielsetzung und Methode seiner Auslegung: »Den Kommentar zu einer biblischen Schrift verstehe ich nicht primär als Gelegenheit, neue Theorien oder Thesen vorzulegen, sondern als eine möglichst umfassende Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Forschung« (S. 5). Entsprechend sind die Interpretationen in der ausführlichen Einleitung (1. Teil, S. 65–186), in zahlreichen Exkursen zu Einzelthemen (Die Himmelfahrt Jesu, Die zwölf Apostel als Zeugen, Zur Christologie der Apostelgeschichte, Paulus u. a.) und in der fortlaufenden Textkommentierung durchgehend von dem Bemühen bestimmt, die in den letzten Jahrzehnten sehr kontrovers geführte Diskussion um die theologische Konzeption und den Wert des lukanischen Doppelwerkes (Evangelium und Apostelgeschichte) darzustellen und aufzuarbeiten. Bewußt stellt Schneider dabei die einzelnen Aussagen der Apostelgeschichte immer wieder in den »Makro-Kontext« des gesamten lukanischen Werkes, worin er eine wichtige Ergänzung gegenüber den entsprechenden Kommentaren von E. Haenchen und H. Conzelmann sieht. (vgl. 1. Teil, S. 5) Die vielfach aufgerissenen Kluften und immer wieder behaupteten Widersprüche zwischen einer (stark von Paulus bestimmten) Verkündigung der Urgemeinde und der lukanischen Konzeption der Heilsgeschichte werden zur Sprache gebracht und auf ihre Berechtigung hin befragt. Deutlich ist der Verfasser auf Ausgleich und Vermittlung der gegensätzlichen Standpunkte aus.

So war Lukas seiner Meinung nach zwar kein Weggefährte des Paulus (1. Teil, S. 108–111) und hat auch die Paulusbriefe nicht benutzt (ebd. 116–118); zuweilen hat er den Apostel »nivellierend und ausgleichend verharmlost« (ebd. 144). Dennoch enthält die Apostelgeschichte entschie-

den mehr paulinisches Gedankengut, als etwa Ph. Vielhauer wahrhaben will, der behauptet, es lasse sich 'kein einziger spezifisch paulinischer Gedanke' finden (ebd. 114f). Obwohl Lukas dem Paulus grundsätzlich den Aposteltitel vorenthält, macht er in Apg 14,4.14 »nicht unbeabsichtigt« eine Ausnahme von dieser Regel. Dadurch wird »eine Brücke von der Tradition des 'Apostels Paulus' zum engeren lukanischen Apostelbegriff« geschlagen (ebd.). Zum viel verhandelten »soteriologischen Loch« bei Lukas führt der Verfasser aus: »So bedeutet das Kommen bzw. Gekommen-sein Christi als solches 'Heil' ... und die Heilsbedeutung Christi wird nicht eigentlich an den Kreuzestod gebunden. Das Leiden des Herrn hat in dessen auch nicht bloß vorbildhafte Bedeutung für den Christen« (ebd. 138f). In ähnlicher Weise wird Lukas von dem Verdikt befreit, nur profane hellenistische Geschichtsschreibung zu betreiben. »Der Zielsetzung nach steht die Apostelgeschichte den großen Werken biblischer Geschichtsschreibung, dem deuteronomistischen und chronistischen Geschichtswerk, näher als der griechisch-römischen« (ebd. 124). Eine Alternative von »Geschichtswerk« oder »Verkündigungsschrift« ist unangemessen (ebd. 122). Das Problem der Parusieverzögerung geht Lukas an, indem er einerseits am Faktum des kommenden Endergerichtes festhält und gleichzeitig die Enderwartung im Hinblick auf das Leben des einzelnen Christen »individualisiert« (vgl. ebd. 138, 336–339). Die abqualifizierende Beurteilung der lukanischen Theologie als »frühkatholisch« sollte durch die sachgemäßere Bezeichnung als »nach-apostolisch« ersetzt werden (ebd. 153).

Zweifelsohne leistet der Kommentar durch derartige, ausgewogene Stellungnahmen, die in der Einleitung grundsätzlich dargelegt und in den Einzelinterpretationen aufgegriffen und vertieft werden, einen guten Beitrag zu einer entkrampften, sachlicheren Auseinandersetzung mit dem Doppelwerk des Lukas. Die Diskussionen um die Verkündigung des Lukas waren zu einem beträchtlichen Teil kontrovers-theologisch bedingt, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß auch Vertreter der evangelischen Exegese sich seit geraumer Zeit um eine »Rehabilitierung« des dritten Evangelisten bemühen (etwa H. Flender, W.G. Kümmel, W.C. van Unnik). Schneider wendet sich begründet gegen manche ideologische Übersteigerung und läßt so dem Text der Apostelgeschichte mehr Recht widerfahren.

Freilich hat man zuweilen auch den Eindruck, als würde der Ausgleich der gegensätzlichen Standpunkte und Thesen zu sehr »in der goldenen Mitte« gesucht. Zwar setzt sich Schneider mit

manchen extremen Behauptungen der Forschung unmißverständlich wertend auseinander. Doch kommt es des öfteren zu einer mehr additiven Zuordnung verschiedener, alternativer Positionen, die »iuxta modum« angenommen oder abgelehnt werden. Dabei erhebt sich vor allem die Frage, wie die mittlerweile etwas ermüdeten Diskussionen um das lukanische Doppelwerk in vertiefenden Interpretationen fortgeführt werden könnten und müßten. Schneider legt sich die Selbstbeschränkung auf, »keine neuen Theorien und Thesen vorzulegen« (vgl. 1. Teil, S. 5). Das müßte aber kein Hinderungsgrund sein, einmal aus dem vorgegebenen, fest geschlossenen Kreis überwiegend historischer Fragestellungen herauszutreten, um wieder unbefangener und konzentrierter nach theologischen Grunderfahrungen und Grundstrukturen der Glaubensverkündigung in der Apostelgeschichte zu fragen und Gehalt und Anspruch ihrer Botschaft intensiver zu reflektieren und zu aktualisieren.

Schon auf den ersten Blick besticht das zweibändige Werk durch die Fülle der zusammengetragenen Fachliteratur und den außergewöhnlich umfangreichen und detaillierten Anmerkungs- und Bibliographieteil. Neben einer ausführlichen Bibliographie zu Anfang des 1. Teilbandes (S. 12–52) und einem Literaturnachtrag im 2. Teilband (S. 11–16 ist der Übersetzung und Erläuterung jeder Perikope nochmals eine spezielle Zusammenstellung von Einzeltiteln vorangestellt. Die Vielzahl der Anmerkungen hellt die philologischen und historischen Probleme des Textes auf und bringt den jeweiligen Stand der Forschung mit ein. Dadurch wird ein sehr hohes Maß an Einzelinformationen erreicht, und jedem, der sich an irgend einer Stelle in die Apostelgeschichte einarbeiten will, sind wertvolle Hilfen angeboten.

Gleichzeitig erhält der Kommentar damit aber auch einen überstarken philologischen Akzent, dem gegenüber der theologische Gehalt der Interpretationen im Haupttext verhältnismäßig bescheiden ist. Des öfteren bietet die fortlaufende Kommentierung eine mehr paraphrasierende Wiedergabe des biblischen Textes. Sie wirkt wie ein Leitfaden, an dem eine Überfülle von Einzelanmerkungen festgemacht ist (vgl. etwa 1. Teil, S. 274–79; 454–469; 2. Teil, S. 214–219; 293–299; 324–327), die nur zu einem geringen Teil der theologischen Erschließung des Kommentierten dienen. Daß historisch-kritische Methode und Glaubensinterpretation gleichgewichtiger miteinander verbunden werden können, zeigen u.a. die beiden Kommentare von R. Schnackenburg zum Johannesevangelium und von H. Schlier zum Römerbrief in der gleichen Herder-

schen (als theologisch! deklarierten) Reihe. Freilich wird jeder Autor seine Akzente setzen, die immer auch Begrenzung bedeuten. Als informati-

ves Nachschlagewerk leistet der Kommentar sicher seinen Dienst.

*Richard Glöckner, OP, Warburg*